 Lesezeit: 6 min.

Der philippinische Salesianer Don Ding erzählt von seiner missionarischen Berufung und vom Leben in der salesianischen Mission im Süden Argentiniens – zwischen Schulen, Pfarreien und Armenvierteln. Von den Philippinen an die Ränder von Buenos Aires

Seit 1875, als die erste von Don Bosco entsandte Expedition Buenos Aires erreichte, hat Argentinien immer wieder salesianische Missionare aufgenommen. Anfangs waren es Italiener; später blühten einheimische Berufungen auf. Doch auch heute verlassen Menschen ihre Heimat, um den Jugendlichen dieses Landes zu dienen. Einer von ihnen ist Don Jose Armando Cortez, den alle „Ding“ nennen: ein philippinischer Salesianer, den wir vor einigen Jahren zu Beginn seiner missionarischen Tätigkeit kennengelernt haben. Heute blickt er auf seine Berufung zurück, auf die drei Aufgabenbereiche, durch die er unterschiedliche Seiten der Mission kennengelernt hat, und auf die Herausforderungen, die den Salesianern in Argentinien bevorstehen.

Die Berufung im Oratorium

Ich bin Don Jose Armando Cortez, aber alle nennen mich Ding. Ich komme von den Philippinen und bin Missionar in Argentinien. Zurzeit bin ich im Don-Bosco-Werk Itatí in der salesianischen Provinz Argentinien Süd mit Sitz in Buenos Aires tätig.

Meine Berufung habe ich während meiner Jahre im Don-Bosco-Oratorium auf den Philippinen entdeckt. Ich bin mit vielen Salesianern aufgewachsen, die jeden Samstag und Sonntag mit uns Jugendlichen arbeiteten, spielten und beteten. Den „Ruf“ verspürte ich 1988, während der Feierlichkeiten zum hundertsten Todestag Don Boscos. Begleitet vom Leiter des Oratoriums, Don John Cabrido, den ich sehr bewundere, und vom damaligen Assistenten Manuel Domingo, der heute Priester ist, beschloss ich, es mit dem Eintritt ins Seminar zu versuchen. Der Rest ist Geschichte.

Am meisten angezogen haben mich die ständige Präsenz der Salesianer und ihr Einsatz, mir und meinen Freunden dabei zu helfen, als Menschen zu wachsen und reifer zu werden. Im Oratorium hatten wir immer etwas zu tun und waren glücklich: Wir fühlten uns wie in einer Familie. Das hat mich dazu bewegt, auf den Ruf zu antworten und dem Beispiel der Salesianer Don Boscos zu folgen.

Tränen in Papua-Neuguinea

Ernsthaft über eine missionarische Berufung nachzudenken begann ich, als ich in Papua-Neuguinea an der Bischofsweihe des Salesianers Peter Baquero teilnahm. Kurz zuvor war ich zum Provinzdelegierten für Missionsanimation ernannt worden und vertrat in dieser Funktion den Provinzial. Ich weiß nicht, was geschah, doch als die Menschen begannen, auf *Tok Pisin* (einer Pidgin-Sprache) zu singen, einer Sprache, die ich nicht verstand, stiegen mir Tränen in die Augen, und sie hörten während der gesamten Feier nicht auf zu fließen. Es war, als würde Gott mir sagen: „Ich bin hier, ich bin hier."

Ich betete lange, tauschte mich mit meinem geistlichen Begleiter aus und bat einige Mitbrüder und Freunde um Rat. Der Prozess der Unterscheidung dauerte vier Jahre; schließlich schrieb ich an den Generaloberen, und durch Gottes Gnade wurde meinem Antrag stattgegeben.

Aufbrechen, ohne das Ziel auszuwählen

Don Václav Klement, der Generalrat für die Missionen gewesen war, hatte mir erklärt, dass man in einem Schreiben nicht das gewünschte Land angeben sollte, wenn man um die Entsendung bittet: Die Entscheidung liegt beim Generaloberen. Ich folgte seinem Rat. Nach einigen Wochen des Wartens teilte mir Don Alfred Maravilla, damals Generalrat für die Missionen, mit, dass der Generalobere mich nach Patagonien in Argentinien entsende.

Die Entscheidung über meinen Einsatzort habe ich den Oberen voll und ganz anvertraut. Eines weiß ich: Gott bittet mich, ihm noch etwas mehr von meinem Leben zu schenken. Was den Ort betrifft, überlasse ich ihn seiner Gnade.

Vorbereitung und Sprachbarriere

Auf die Mission habe ich mich lediglich durch meine vier Jahre als Delegierter für Missionsanimation in meiner Provinz und durch den Kurs für neue Missionare in Italien vorbereitet, der wegen der Pandemie kürzer als üblich war. Diese Vorbereitung ließe sich durch einen etwa einjährigen Aufenthalt im Zielland vor der Entsendung ergänzen, damit man die Mitbrüder, die Kultur und das Umfeld wirklich kennenlernen kann, statt sich auf den theoretischen Unterricht des Kurses zu beschränken: Ich weiß, dass der Missionssektor darüber nachdenkt und in diese Richtung arbeitet. Besonders die Sprache ist entscheidend: Sie kann über Erfolg oder Scheitern eines Missionars entscheiden. Mehr Zeit und ein intensiveres Eintauchen in Sprache und Kultur vor der Abreise wären eine große Hilfe.

Drei Aufgaben, drei Gesichter der Mission

In Argentinien habe ich drei Aufgaben übernommen, durch die ich drei unterschiedliche Lebenswirklichkeiten kennengelernt habe. In La Boca, in Buenos Aires, widmete ich mich vor allem der Arbeit an der Schule und ein wenig dem Pfarrleben. Es war meine erste Aufgabe: eine prägende Zeit, in der ich in die Wirklichkeit der Hauptstadt eintauchte und mich auch an das Klima, das Essen und die Art, Dinge zu erledigen, gewöhnte.

In Villa Regina in der Provinz Río Negro, in Patagonien, lernte ich das Pfarrleben und eine andere Kultur kennen als die städtische Kultur von Buenos Aires. Dort habe ich viel darüber gelernt, wie man mit Situationen umgeht und mit Menschen zusammenarbeitet.

Jetzt arbeiten wir im Don-Bosco-Werk Itatí vor allem mit den Armen in den *Villas*, den informellen Siedlungen am Stadtrand. Nach und nach lerne ich die härteren Lebenswirklichkeiten kennen: Armut, Drogen und die schwierige Lage der Menschen, die am Rand der Stadt leben. All das trifft die Jugendlichen besonders hart.

Nach drei Jahren Pfarrer

Das vergangene Jahr war anspruchsvoll: Obwohl ich erst seit drei Jahren in

Argentinien war und mich auf Spanisch kaum ausdrücken konnte, wurde ich zum Pfarrer ernannt. Die größte Schwierigkeit war die Kommunikation. Mir schien es zu früh, einem neuen Missionar eine Leitungsaufgabe anzuvertrauen.

Licht und Schatten

Die Provinz Argentinien Süd (ARS) ist voller Leben: Die Mitbrüder sind unermüdlich und in den meisten unserer Einrichtungen präsent, sie leben sehr bescheiden, und das Gemeinschaftsleben ist deutlich spürbar. Der Wermutstropfen ist, dass es nur wenige Berufungen zum geweihten salesianischen Leben gibt. Ich habe den Eindruck, dass wir Salesianer den Jugendlichen, denen wir mit so viel Hingabe, Kreativität und Freude dienen, die salesianische Berufung nicht ausdrücklich genug nahebringen.

Das Land steckt in einer tiefen Krise. Die Wirtschaft ist in großen Schwierigkeiten, und das belastet alle: Die Sorgen und Mühen der Armen finden auch Eingang in unsere Gespräche und unser Gebet.

Eine weitere Entwicklung, die mich beeindruckt hat, ist die starke Säkularisierung. Als ich in Villa Regina den Schülerinnen und Schülern des dritten Oberstufenjahres Katecheseunterricht gab, überraschte mich, wie viele sich als Atheisten oder Nichtgläubige bezeichneten. Viele Jugendliche bleiben der Kirche fern, nehmen aber gerne an religiösen Aktivitäten teil. Die meisten Menschen bezeichnen sich als katholisch oder gläubig, praktizieren ihren Glauben jedoch nicht.

Gastfreundschaft und Unterschiede

Die argentinischen Salesianer sind sehr gastfreundlich: Das einzige wirkliche Hindernis für die Integration der Missionare ist die Sprache. Manchmal gab es Schwierigkeiten aufgrund unterschiedlicher Charaktere, doch im Allgemeinen fühlte ich mich gut behandelt und begleitet. Auch die Menschen haben mich aufgenommen, wenn auch je nach Ort in unterschiedlichem Maß. In Buenos Aires ist die Kultur offener, dank der großen Vielfalt an Menschen und Kulturen in der Stadt; in Patagonien ist sie etwas verschlossener, vielleicht wegen der dünnen Besiedlung und der Konzentration bestimmter ethnischer Gruppen in einzelnen Provinzen.

Außerhalb der Großstadt erscheinen mir die Menschen außerdem religiöser und stärker mit den Traditionen verbunden als in der Stadt.

Gemeinsam auf die Erfahrungen zurückblicken

In diesem Jahr hatte ich das Privileg, in Montevideo in Uruguay an einem Fortbildungstreffen für salesianische Missionare teilzunehmen, die in den letzten Jahren auf den amerikanischen Kontinent entsandt worden waren. Die Begegnung mit den jüngeren Mitbrüdern ließ mich die Großzügigkeit der Salesianer auf der ganzen Welt schätzen. Ihre Schwierigkeiten mit Kultur und Sprache kann ich gut nachvollziehen, denn ich habe sie in meinen ersten Jahren selbst erlebt.

Die Zeiten der Stille und des persönlichen Gebets nutzte ich, um auf meine Erfahrungen mit ihren schönen und schwierigen Seiten zurückzublicken. Ich versuchte auch, sie mit den anderen Missionaren zu teilen, damit sie etwas daraus mitnehmen konnten, und hörte mir ihre Geschichten an, die für mich eine Quelle der Inspiration waren.

Ich erinnere mich, dass ich in meinem dritten Jahr an einem Inkulturationskurs in Córdoba teilnehmen konnte, der zusammen mit den Claretinern stattfand. Für mich war es eine tiefe geistliche Begegnung: Der Kurs bot mir Raum, meine Erfahrungen mit Missionaren anderer Ordensgemeinschaften auszutauschen und zu verarbeiten – auch auf Englisch. Ich lernte die unterschiedlichen Lebenswirklichkeiten und Kulturen Argentiniens kennen, und das half mir, zu verstehen, was ich in Buenos Aires und Río Negro empfand. In Montevideo beobachtete ich bei den neuen Missionaren denselben Effekt: Sie konnten die Herausforderungen im Zusammenhang mit der Kultur, dem Zusammenleben mit den Mitbrüdern und ihren eigenen inneren Kämpfen zum Ausdruck bringen. Uns wurde Raum gegeben, auszusprechen, was wir in uns tragen, und es in Ruhe, im Gebet und in geschwisterlicher Gemeinschaft zu verarbeiten.

Die Herausforderungen von morgen

Meiner Ansicht nach sind die zunehmende Säkularisierung und die künstliche Intelligenz die Herausforderungen, denen sich die salesianischen Missionare in

Argentinien und, wie ich glaube, auf der ganzen Welt stellen müssen. Nicht weniger anspruchsvoll wird es sein, in jungen Menschen und sogar in unseren Mitbrüdern den Wunsch zu wecken, Missionare zu werden.

An alle Leserinnen und Leser des Online-Salesianischen Bulletins: Danke, dass ihr euch Zeit für unsere Glaubenswege nehmt, während wir Tag für Tag auf den Ruf zur Mission antworten! Mögen auch eure Herzen sich Gottes Ruf öffnen, auf eure eigene Weise Missionare zu sein, und möge euer Leben ein Weg sein, der euch dazu führt, anderen zu dienen, besonders den Armen, und dem Gott zu begegnen, der uns mit ewiger Liebe liebt. Gott segne euch allezeit!

Marco Fulgaro